Flucht

Autor(en): **E.H.S.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 37

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647447

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Von der Erziehung und von der Schule

Handfertigkeitsunterricht für Knaben

Bei der Aufzählung der Unterrichtsgebiete, die in der Primarschule berücksichtigt werden sollen, hat der Gesetzgeber auch den *Handfertigkeitsunterricht* für Knaben nicht vergessen: Der Primarunterricht umfasst folgende Fächer:

« 7. Für die Knaben Turnen, für die Mädchen weibliche Handarbeiten. Durch Beschluss der Gemeinde kann für die Mädchen das Turnen, für die Knaben der Handfertigkeitsunterricht obligatorisch eingeführt werden. »

Das Gesetz, dem diese Bestimmung entnommen ist, stammt aus dem Jahre 1894, hat also heuer das respektable Alter von 50 Jahren erreicht. Um so anerkennenswerter ist es, dass der Gesetzgeber bereits am Ende des 19. Jahrhunderts für die Gemeinden die Möglichkeit geschaffen hat, den Handfertigkeitsunterricht für Knaben einführen zu können. Wie mit einer ganzen Anzahl von Schuleinrichtungen — das bereits erwähnte Obligatorium des Mädchenturnens, der Hauswirtschaftsunterricht, die Ferienversorgung, die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel und Schulmaterialien u. a. — ist auch hier, bei der Einführung des Handfertigkeitsunterrichts für Knaben, die Initiative in die Hände der Gemeindeschulbehörden gelegt. Der Staat unterstützt diesen Unterricht insofern, als er Beiträge an die Einrichtung der Handfertigkeitsräume und an die Besoldung der Lehrkräfte bewilligt.

Wer nun allerdings erwartet, die Zahl der Gemeinden, die von der eben erwähnten Möglichkeit Gebrauch gemacht hat, sei eine grosse, sieht sich sichtlich enttäuscht. Nach dem unlängst erschienenen Verwaltungsbericht der Erziehungsdirektion des Kantons Bern für das Jahr 1943 sind es nämlich nur 38 Schulorte, die den Handfertigkeitsunterricht für Knaben eingeführt haben und denen der Staat insgesamt rund Fr. 50 000.— an Beiträgen ausrichtet. Auf die Gesamtzahl von 845 Schulorten, haben also nur 4,5 Prozent den Handfertigkeitsunterricht eingeführt, unter denen sich allerdings die Städte Bern, Biel, Burgdorf und Thun und eine ganze Reihe anderer grosser Ortschaften finden. Würde man somit die Verbreitung des Handfertigkeitsunterrichts nach Schulklassen ausrechnen, so wäre das Bild ein wesentlich günstigeres.

Doch nun genug der Statistik und der Zahlen! Fragen wir uns vielmehr noch, worin der Handfertigkeitsunterricht für Knaben besteht und welche Ziele wir mit ihm zu erreichen hoffen.

In fast allen Fällen teilt sich dieses Unterrichtsgebiet in zwei Teile, indem es in die *Kartonagearbeit* und in die *Holzbearbeitung* getrennt wird. Und zwar beginnt der Unterricht meist mit der Bearbeitung von Papier und Karton, wobei einfache Gebrauchsgegenstände, kleine Schachteln, Schreibmappen, Abreisskalender u. ä. hergestellt werden. Bei der Holzbearbeitung wird die Arbeit in ähnlicher Weise fortgesetzt. Während aber bei den Papierarbeiten die Oberflächen der herzustellenden Gegenstände einfach mit geeigneten Buntpapieren, die wiederum teilweise selbst verfertigt werden, beklebt werden, muss bei der Holzbearbeitung der Oberfläche besondere Beachtung geschenkt werden.

Es ist selbstverständlich, dass der gesamte Handfertigkeitsunterricht weitgehend im Dienste der Erziehung des Knabens zu genauer, sorgfältiger und sauberer Arbeit steht. Ja, dieses Erziehen zur Genauigkeit, Sorgfalt und zur Sauberkeit ist im Grunde genommen und von der Schule und der Erziehung aus betrachtet wohl wesentlich wichtiger, als der hergestellte Gegenstand. Ebenfalls im Dienste der Erziehung steht die Anleitung der Schüler zu gegenseitiger Hilfeleistung bei der Arbeit, zur Ordnung auf dem Arbeitsplatz, zum Aufräumen der Werkstatt, zur Sparsamkeit im Verbrauch von Material.

Vollkommen falsch ist die Einstellung und Auffassung, der Handfertigkeitsunterricht habe auf den Beruf eines Buchbinders oder Schreiners vorzubereiten. Wohl dient er nicht unwesentlich zur Klärung der Berufseignung, aber nur etwa in dem Umfange der Frage, ob ein Knabe sich eher zu einem handwerklichen oder besser zu einem mehr geistigen Berufe eigne. Dass es sich bei einem Unterricht, dem vielleicht höchstens 80 Unterrichtsstunden im Jahre zur Verfügung stehen, nicht um die Vorstufe zu einer Berufslehre handeln kann, leuchtet ohne weiteres ein, wenn man diese 80 Stunden mit der Zeit vergleicht, während der ein Lehrling in der Lehre steht. Die Befürchtung, der Handfertigkeitsunterricht könnte im Laufe der Zeit das Gewerbe — besonders das Schreinerhandwerk — irgendwie konkurrenzieren, ist also wohl durchaus ungerechtfertigt. Im Gegenteil darf angenommen werden, dass ein Knabe, der an eigener Arbeit eingesehen hat, wie unendlich viel Können in einem gut gearbeiteten Gebrauchsgegenstand oder gar in einem sorgfältig ausgeführten Möbelstück stecke, von der Arbeit eines Handwerkers mit wesentlich grösserer Achtung spricht, als wenn er selbst nie mit Säge und Hobel umgegangen ist.

Es kann kein Zweifel darüber herrschen, dass der Handfertigkeitsunterricht für Knaben eine ganze Reihe von erzieherischen Möglichkeiten bietet, die mit dem übrigen Unterricht nicht erfasst werden können. Daneben bildet er eine äusserst wertvolle Ergänzung und Abwechslung im Schulbetrieb, der ja im grossen und ganzen allzusehr nur auf die Bildung und Uebung des Verstandes abgestimmt ist.

Woher kommt es nun wohl, dass nicht mehr Gemeinden von der Möglichkeit Gebrauch machen, den Handfertigkeitsunterricht einzuführen? Bei der fast sprichwörtlichen Schulfreundlichkeit des Berner Volkes darf sicher einmal nicht am notwendigen Verständnis oder an der Einsicht, dass es sich um etwas Vorteilhaftes und die Bildung der Jugend Förderliches handle, gezweifelt werden. Dagegen wird eines der grössten Hindernisse bei der Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes für Knaben im Mangel eines geeigneten Raumes zu suchen sein. Dann aber ist auch dessen Einrichtung, besonders wenn es sich um diejenige zur Holzbearbeitung handelt, eine recht kostspielige. Bedenkt man endlich, dass der Handfertigkeitsunterricht über das normale Pensum eines Lehrers hinaus erteilt und daher besonders honoriert werden muss, dann versteht man recht gut, weshalb sich insbesonders kleine Gemeinden es sich zweimal überlegen, ob sie den Handfertigkeitsunterricht einführen sollen.

Es ist zu hoffen, dass trotz den Schwierigkeiten, die sich der Einführung des Handfertigkeitsunterrichtes entgegenstellen und die vornehmlich in den damit verbundenen Kosten liegen, mehr und mehr Gemeinden sich entschliessen, ihm Eingang in den gesamten Unterricht zu verschaffen. Vergessen wir zum Schlusse nicht, dass das in der Bildung unserer Jugend angelegte Kapital die reichsten Zinsen trägt.

K.

Flucht

Von E. H. St.

Der Kellner hatte das Licht abgeschirmt. Ein dreieckiger Balken flirrender Helle bestrahlte den Tisch und das Schachbrett mit den braunweissen Feldern. Es glänzte auf den Kugelköpfen der Bauern, spiegelte sich in den blinden Glasäuglein der Springer und liess die Hände Weidhammers merkwürdig nah und weich erscheinen. Sein Gesicht befand sich im Schatten. Ich starrte auf das geheimnisreiche Brett, in dessen linker Ecke sich eine strategische Lockerung vollzog. Soeben noch war Weidhammers König bedroht gewesen. Turm, Läufer und Dame hatten ihren unsichtbaren Bann spielen lassen; Weidhammer war nervös geworden, sog mächtig an seiner Zigarette und murmelte zwischen zwei Zügen einmal: « Ganz wie damals ... », was ich mit einem zerstreuten Schulterheben zur Kenntnis genommen hatte.

Dann brillierte seine Intuition; jäh wie ein Licht brach sie durch die Gewöhnlichkeit. Es folgten zwei, drei Züge, so fremdgenial, dass ich nun meinerseits an meinem Zigarello mit pressenden Lippen und zerfurchter Stirn sog und erstaunt das Gesicht meines Partners suchte.

Das lächelte entspannt im Schatten, wie beglänzt von einer geheimen Freude über ein gewonnenes Gefecht. Und vom Gesicht lief's gleich einer Welle über die ganze Gestalt; die Hände entspannten sich, es hob sich die Rechte und fuhr wie erlöst durch braunes, ein wenig lockig-hartes Haar. Er sah mich an: « Wissen Sie, es erinnerte mich an damals, nur hatte ich natürlich nicht die Uebersicht wie hier, ich entfloh, wahrscheinlich als man die Strasse schon besetzt hielt ... »

Seine Stimme sank elegisch ab, schien im Gespinst der Erinnerungen zu hangen, indes ich mich jetzt erst ganz vom Spiel gelöst hatte und sie gleichsam nachträglich ins Bewusstsein aufnahm. Seine Stimme... Oh, sie war wohllautend und tat dem Ohre gut. Angerührt hatte mich das weiche «a» in diesem beschatteten «damals». Ich warf einen letzten Blick auf die Konstellation der Figuren, lehnte mich zurück und sagte: «Ja, Weidhammer, Sie haben, glaub' ich, wohl allerhand hinter sich. War wohl ein schwerer Abschied, den von Ihrer Frau, was?» Er sah an mir vorbei.

«Der Abschied? Nie hab ich gewusst, was das ist — diese schmerzhafte Pression, ein Drehen in den Kniescheiben, ein Taumeln, das durch einen hindurchschlägt wie ein fremder Wind...»

Er hatte sich tiefer in den Stuhl gleiten lassen, fixierte mit einem halbwehen, halb irren Lächeln meine Türme, wie es schien, und fuhr fort: «Da hing ein grosses Bild über der Kommode in der Wohnstube, ein bisschen theatralisch, operettenhaft, aber im grossen ganzen gut gemalt: Der Trompeter von Säckingen. Viel Lila und Ziegelrot. Und dieser Trompeter hielt ein Horn in der Hand, das verunglückt war. So etwas wie eine riesige Butterkringel war daraus geworden. Wir hatten früher viel darüber gelacht. Mein Vater sagte einmal: «Ich wette, wenn der mit dem Blasen fertig ist, frisst er sie auf!» Ja, und diese Butterkringel sah ich an, als mir meine Frau, bleich wie eine Lilie in der Totengruft, entgegentaumelte. Auch als ich sie in den Armen hielt und ein Schluchzen sie wie eine graue Woge von Schmerz, namenlosem Schmerz, durchschlug, sah ich verschleierten Blicks immer wieder auf diese verquetschte Kringel, die eine Trompete sein sollte, und dachte krampfhaft: «Es muss doch Dinge geben, die auch jetzt ihren Humor bewahren, es muss Objektivität, platonische Heiterkeit geben, die über allem Schmerz lächeln kann.» Doch kann Heiterkeit bleiben, wenn die Augen überquellen und das Herz hämmert? Müssige Fragen, doch ich tat's um der männlichen Würde willen, der Haltung wegen, was weiss ich. «Hans, Hans, du musst nicht gehen, hörst du? Ich glaube es nicht...» Sie wiederholte das in einer irrsinnigen Folge und trommelte mir mit ihren kleinen Fäusten auf die Brust.

Ich sah wieder auf diese impertinente Riesenkringel, als hätte sie mit zu bestimmen über mein Schicksal, das doch ganz in der Tiefe, im letzten Grund des Herzens, schon bestimmt hatte. Aber diese «Kringel» wurde für einige Momente so etwas wie ein Symbol: deutsches Biedermeier und strahlendste Gutmütigkeit — und was konnte mir schon passieren! Doch dann bemerkte ich rechts auf dem Bilde über der Backstein-Wehr eine Lanzenspitze, kalt und ruchlos, stählerne Dämonie. Noch schwankte sie blind und ohne Ziel über einem unsichtbaren Träger; im nächsten Augenblick aber konnte sie über die sonnenwarme Wehr tauchen und Ziel und mitleidlose Richtung haben...

Da riss ich mich los, zog aber die Blasse und wie Verblutete sogleich wieder zu mir her, wie ein Totes, das ich durch magische Laute zu beleben hatte: «Sieh Grit, ein Spuk, Grit, ein paar Monate, übers Jahr...»

Fetzen schweren Atems, Worte, unter denen ich mich losriss. Ich hörte hinter mir ein leises Knacken («ein Stuhl wird's sein», sagte ich mir blitzschnell!), ein Hauch: «Hans, komm!», ein leises Gleiten; das Blut pochte mir in den Schläfen, es war wie ein Finger, ein geisterhafter Finger, von innen, doch nun ging ich, stur, in einer Haltung, die mir selbst fremd war, ein verbissenes «Es muss sein!» im Herzen.

Da war der Morgen, kalt, neblig-feucht. Ich kam durch den Garten, bedeckt von dunklem Laub; an dem kleinen, selbstgezimmerten «Pavillon» vorüber, wo ich kürzlich noch die letzten Rosen geschnitten. Hier tagte der Republikanische Klub, hier diskutierten wir, Gröder las das «Manifest» und gab mit behaglicher Stimme seine Meinung kund. Jetzt traf kein Laut mein Ohr. Vorfrühe, von einer unsichtbaren Gefahr durchzogen...

Die Gartenpforte (an diesem Ort gab ich einst Grit den ersten Kuss), ihr Geländer zitterte wie ein geliebtes Wesen, dann schritt ich rasch und entschlossen durch die nassen Wiesen den verwischten Pappelsilhouetten im Osten zu. Der Stamm, an den ich mich lehnte, tropfte vor Nässe. Kein Laut, aber ein Schatten dort im Nebel. Bräunlich-bläulicher Schatten? Schwer zu sagen, doch stach ein Arm, ein dünner, im rechten Winkel davon ab. Also doch schon! Ein kleines Kommando bewachte bereits den Zugang zur Bahnstation! Ich wartete qualvolle Minuten, in denen mein Herz mich wie mit Kolbenstössen traktierte. Ich hörte ein Husten, dann löste sich der Schatten, verlor sich, langsam, auseinanderziehend.

«Los!» zischte ich mir zu! Nun hatte ich den Rand der Strasse. Mit zusammengepressten Kiefern überquerte ich sie wie ein Spitzentänzer, auf den vorderen Fussballen stelzend, tauchte dann in einen Gürtel Schilf ein, der sich rauschend um mich schloss. Ein Huhn flog mit geisterhaftem Gackern auf; machte nichts, denn schon lief ich längs den Weiden dem Forst zu. Das Gelände war gefleckt von Buschwerk und vereinzelten Erlen, und an diese Schattenflecke hielt ich mich. Pappelzeilen, die wie vergessene Alleen dort das Land durchziehen, dienten mir als Wegweiser. Schon flockte der Nebel auf, ballte sich zu Rollen und bizarren Kunkeln und entliess den Blick zuweilen ins ferne Land, wo das Sonnenlicht wie Geäder blitzte.

Immer noch schmerzte mir der Kopf, als ob er von harten Dauben umfangen sei. Doch der dumpfe, starre Druck, in welchem vorher jeder feinere Gedanke versunken war, liess nach. Die Bilder und Stunden der letzten Tage wirbelten an meinen Augen vorüber, gleich einer unruhigen Herde verscheuchter Schafe, welcher jeder Funke Logik und Begreifen abhanden gekommen ist. Das Stampfen von Stiefeln habe ich noch im Ohr, die geflüsterte Nachricht, die mir die Nachbarin bringt: «... haben ihn aus dem Hause geholt, jawohl..., nachts...» Rollende Augäpfel, eine Stimme, in der schon die geheime Angst schleiert.

Ich sehe mich mit Decken und Esswaren zum Holländerweg unterwegs, wo das Anwesen T's., eines unserer Klubmitglieder, rauchte. Der Mann, ein Semit, war abgeführt worden. Seine Frau betete wie im Irrsinn vor sich hin. Wir trösteten sie, so gut wir es vermochten und brachten sie am Abend in einem evangelischen Heim am Rande der Stadt unter.

Am Abend ist Studienrat Gröder bei mir und lacht, heiter wie immer: «Spuk, Spuk, mein Lieber; warten wir drei, vier Tage, und die Ordnung ist wieder da, die freie Ordnung!»

Recht spät kam dann Fritz noch. Ich erkannte ihn an seiner Art, den Klingelstrang zu reissen. Im Korridor, angefüllt mit kleinen Körben gepflückter Wachsbohnen, wäre er beinahe gestrauchelt. Ich höre Grits sorglos-heitere Stimme: «Herr Fritz, dass Sie sich nicht den Schädel pinseln...» und ich selbst füge heiter behaglich hinzu: «Ein Rummel war das heute, was?» Doch er, der immer Vergnügte und nie um eine Antwort Verlegene, sagt nichts, drängt ins Zimmer und stösst, bleich und abgemattet, hervor: «Hans, du musst fort! Man holt dich morgen. Das mit der Frau T. war ein schrecklicher faux-pas von dir. Kommt hinzu, dass du Vorsitzender unseres Klubs bist. Du bist morgen schon in P., wenn du nicht verschwindest. Ich habe es aus authentischer Quelle...»

Grit fällt in Ohnmacht. Wir bringen die Kinder zu Bett. Ich prüfe, überlege alle Schritte und starre auf den Trompeter an der Wand. Gröder und Fritz erwägen tausend Möglichkeiten und verwerfen alle wieder. Gröder ruft in seinem Erzvaterbass: «So gehen wir denn, Hans, in einer Woche bist du wieder zurück!»

Fritz, der kluge und scharfdenkende Fritz, sagt kein Wort, und sein Schweigen füllt den Raum und ist beredter selbst als die Lanzenspitze über der Brustwehr auf jenem Bilde des lustigen Trompeters von Säckingen.

*

Flucht ist ein qualvolles Stürzen ins Ungewisse, Leere, ein anhaltender, ziehender Schmerz der Seele. Die Strassen und Wege der engeren Heimat, ehemals voll Lieblichkeit und Unschuld, werden fremd und feindlich. Ein naher, unerwarteter Schritt neben der Scheune kann Verrat bedeuten; ein tiefes, wachsendes Misstrauen frisst sich selbst in dein besseres Selbst ein.

Der Kummerberger Forst lag längst hinter mir. Stille, schwermutsstille Spätherbsttage hoben an. Wie auf holder Reise ging das Land, hügelauf und -ab. Bald hatte ich das Rebgebiet, wo die vollen Traubenpyramiden auf die letzten Sonnenmittage warteten, erreicht. Ziehende Vögel in Lüften. Trotz meiner Traurigkeit sang oder summte ich ein Scheffelsches Lied. Es war, als werfe mir die Heimat, die schöne, einen letzten erschauernden Blick ins Herz. «Bleib hier, habe Vertrauen», sagte sie in naiver Kindlichkeit. Weit war ich schon, hatte jene Gegend erreicht, wo ich mit Grit und den Kindern Ferien genoss, immer aber noch drangen die sanften Töne unseres Dialekts an mein Ohr. In abgelegenen Landschenken überflog ich fiebernd die Zeitungen. Die Macht wuchtete, festigte sich, wuchs.

Unter dem Namen unserer Stadt fand ich einen kurzen Bericht von glorreichen Dingen. Ganz klein ward angefügt, dass man einen Studienrat Gröder wegen seiner zersetzenden Erziehungsmethoden in Schutzhaft genommen habe.

Noch einmal sah ich den Main, diesen herrlichsten Fluss Europas. Ein ganz kleines katholisches Dorf wusste ich hier in lieblicher Runse. An jenem Tag blies der erste Sturm seine Fanfaren, als ich dort das weissgelbe Wirtshaus « Zum Wiesel » betrat. Grösse der Einsamkeit; die Leutchen hier wussten nahezu nichts von den Ereignissen. Man war gütig und nachsichtig mit mir, sprach von Bienenhonig und den Trauben, goss mir Wein ins hohe Glas und stellte daneben einen Holzteller mit guter Speckwurst.

Ich genoss hier ein letztesmal Behagen, Furchtlosigkeit, göttlichen Frieden und ein weisses, duftendes Bett.

Und dann..., ja dann durchlief ich alle Stadien des gehetzten Wildes, dessen Furcht zunimmt, je tiefer es in fremde Waldgebiete gerät. Sie sei nicht männlich, diese Furcht, habe ich reden hören. Redet nicht, ihr lieben Leute, wenn ihr die Flucht und ihr Gesetz nicht kennt.

Durch die Strassen der Stadt, die ein kalter Regen spülte, lief ich eiligen und leichtfüssigen Gehabens, als sei ich ein spät entlassener Angestellter auf raschem Heimweg begriffen, indes mein Hirn fieberhaft arbeitete: Konnte ich den Verbandskassier, der hier wohnte, aufsuchen? Bestand nicht die Wahrscheinlichkeit, dass man ihn längst verhaftet, fortgeholt hatte? Dazu kein falsches Papier, kein Dokument in der Tasche! Gröder, der mir damals eines in der gleichen Nacht noch versprach, war nicht wiedergekommen. Strasse auf Strasse durchlief ich, glaubte mich einige Male durch einen schwarzen Herrn mit Regenschirm verfolgt, schlug Winkel, hielt lauschend an unter nässenden, menschenleeren Torbögen und spürte den Regen auf meiner dampfenden Haut.

Die Lichter wurden spärlicher, erloschen, ein letzter Storen fiel rasselnd, währenddem ich lief und lief. Tausend Bilder kleiner Dörfer und Städte in der Dunkelheit, im Regen und Sturm und unterm gleissenden Licht wischen durch mein Gehirn. Ein Hotel im Regenglast taucht auf. Ich habe noch Geld, hier sollte man sich wieder einmal ausschlafen können. Es ist klein und liegt versteckt. Das Lächeln einer freundlichen Frau im Schankraum von holländischer Schwerfälligkeit; ich sitze und döse, trinke heissen Wein, träume vom Bett, das man mir bereitet... Da! Geknatter von Motorrädern, Koppelgeglitzer im Licht, man hält gerade vor meinem Hotel! Zum Glück entdecke ich eine zweite Tür nach dem Hof zu und bin wieder unter freiem Himmel. Laufen, laufen ist die Devise; ja man kann sich die Grenze erlaufen. Aber ich fahre auch, auf kleinen Lokalbahnen.

Merkwürdige Wandlungen waren an mir und in mir vorgegangen. Es mag der Geist, der gute Dämon der Flucht sein, der dies bewirkte: ich hatte mich einem Kreis, einer Gruppe von Wartenden oder Reisenden augenscheinlich angepasst, kommun gemacht. Ich erging mich hier vulgär und in breiten Redensarten, indes ich dort kühle und skeptische Worte sprach. Eine Art Mimikry. Ja, das war es wohl: ich nahm die Farben, Stimmungen und Ausstrahlungen meiner Umgebung intuitiv auf und förderte so die Flucht. Es konnte sein, dass mir ein innerlicher, unerklärlicher Imperativ auf jener kleinen Station auszusteigen befahl; ich geriet in hohen Wald, verliess aus irgendeinem Misstrauen den Weg und zog der Sonne nach oder in schrägem Winkel von ihr fort, dem Süden zu. Einmal schliesse ich mich einem alten Weibchen mit einer Kiepe auf dem Rücken an. Sie plaudert und erzählt von einer Razzia, die seit Tagen die Gegend durchlärmt: man suchte wie versessen, mit Hunden und Gewehren, einen Mann, der aus einem Lager entwichen. « Ob es ein Mörder ist? », meinte das unschuldige Frauchen und sah mich mit geöffnetem Mund, in dem ein letzter Eckzahn sich wie eine Klippe erhob, an.

Man suchte, die Gegend war heiss; genug der Signale, ich ging mit gefurchter Stirn und hart angespannten Sinnen neben der Landstrasse her und warf mich bei jedem sich nähernden Geräusch sofort hinters Gebüsch des Grabens. Gegen Abend stieg ich einen steilen Bergweg hinan. Ein Weg so fremd, still und verlassen, dass ich mich zwischen seinen Haselnusswänden wie ein Ausgestossener vorkam. Bald gewahrte ich einen dunklen See in der Tiefe, an dessen Ufer die ersten dünnen Lichter flimmerten. Diese Nacht schlief ich, tief ins Stroh verwühlt, über einer Tenne. Zum erstenmal biss mich der Frost, dieser Feind aller Heimatlosen. Gekrümmt lag ich zwischen einem dünnen Schlaf und unheimlichem Wachen. Zuweilen hörte ich die Stimme Gröders: « Ha, ha, ein Spuk, in drei bis vier Tagen... » Am Morgen, frierend, noch halb verdöst im Stroh sitzend, ein hartes Stück Brot in den Händen, musste ich den Verlust meiner kleinen, braunen Geldtasche feststellen. Ich begann wie ein Irrer zu wühlen, fluchte und weinte durcheinander: sie blieb verschwunden.

Dann sass ich erstarrt, vergass das Brot auf meinen Knien und fiel in einen Zustand, der dem Tode gleichen musste, bis mich ein dünner Sonnenstrahl traf. Oh, sie ging wieder auf, die Geliebte, Mutter und Trösterin aller Verlassenen. Der Strahl — es war sonderbar — traf meine linke Hand, hier, den oberen Teil des Rückens, und da erschimmerten die Härchen darauf in einem zärtlichen Braun. Das rührte mich, Sie mögen es nicht glauben, es gab mir Kraft, aufzustehen und die Flucht fortzusetzen. Die Tage wurden bitter und hart, ich schweige darüber. Irgendwo betrat ich fremden Boden. In der ersten bewohnten Hütte erhielt ich von einer Magd einen Napf warmer Suppe. Als ich den Löffel hob, zitterte mir die Hand, vor Schwäche und Ergriffenheit, ich weiss es nicht, auch floss so etwas wie Tränen aus meinen Augen, ach, ich war schwach wie ein Hund. Nie habe ich die Luft, die Luft dieser Welt so geatmet, wie beim Abstieg, eine dünne Luft zwar, aber vom Atem einer grossen Göttin, nämlich der Freiheit durchweht, ich wusste es damals noch nicht. Immerhin, sie ergriff mich, sie nahm mir die Furcht.

Später zog ich erhobenen Hauptes die freie Strasse. »

Neues VOM BERNER STADTTHEATER

In den stilleren Sommermonaten, wo die Pforten des Theaters für das Publikum geschlossen sind, hat man dort eifrig gearbeitet. Der letztjährige Rekordbesuch hat manche Unzulänglichkeit, die schon seit Jahren bestand, krasser in den Vordergrund gerückt, und so wurde in erster Linie die Theaterkasse neu gestaltet, um das Theater besuchende Publikum in Zukunft weit besser und reibungsloser bedienen zu können. Die neue Theaterkasse wirkt direkt großstädtisch; sie ist zu einem ganz modernen Schalterraum umgebaut worden, der eine reibungslose Bedienung des wartenden Publikums gewährleistet. Auch für das die Kassenschalter bedienende Personal wurde vorzüglich gesorgt. Dadurch, dass die Schalter an die Innenwand verlegt wurden, kann jetzt bei guter Beleuchtung gearbeitet werden. Die Telephone sind zweckmässig placiert, und ein neuer Billettkasten wird eine rasche Bedienung der Kunden erleichtern. Bei dieser Gelegenheit hat man auch organisatorisch Manches umgestaltet. So werden in Zukunft in erster Linie die an der Kasse wartenden Kunden bedient und zwar von 10 bis 14 und 16 bis 19 Uhr Werktags und 10 bis 12.30 Uhr Sonntags. Telephonische Bestellungen werden erst ab 11 Uhr entgegengenommen, aber dann ununterbrochen bis 19 Uhr, Sonntags von 11 bis 12.30 Uhr. Da mit den telephonisch bestellten Billetts manche unerfreuliche Erfahrung gemacht wurde, so sind diese in Zukunft bis spätestens ¼ Stunde vor Beginn der Aufführung abzuholen. Zugleich wird der permanente Verkauf der Karten eingeführt, so dass man ständig Billetts bis zu 5 Tagen im voraus beziehen kann. Man hofft auf diese Weise einen Ansturm auf die Theaterkassen am Anfang der Woche vermeiden zu können.

Im Stadttheater selbst wurde eine moderne Gegensprechanlage eingebaut, die dem Inspizienten ermöglicht, die Darsteller nicht wie bisher mit dem Klingelzeichen, sondern jetzt persönlich durch die Sprechanlage zum Auftritt aufzufordern, wobei der Künstler selber die Möglichkeit hat, zu antworten.

Als weitere Neuerung wurde ein Projektionsapparat für Lichtreklamen, wie er bereits in den meisten großstädtischen Unternehmungen gleicher Art besteht, im Theater eingebaut. Ueber diese Errungenschaft dürften nicht alle gleicher Meinung sein. Wenn man aber bedenkt, zu welchem Zwecke das daraus resultierende Einkommen verwendet wird, so dürften sich auch die vielen Besucher und Freunde des Theaters damit einverstanden erklären. Die Einnahmen aus den Lichtreklamen werden nämlich dazu verwendet, die Honorare für die Mitglieder des Balletts und des Chors zu erhöhen und in Zukunft für 10 Monate verteilt auf das ganze Jahr auszuzahlen. Es ist dies eine Aufbesserung, die schon lange nötig gewesen wäre. Zudem werden die Lichtreklamen nur bei der Operette, beim Lustspiel, Märchen und evtl. Komödien in Gang gesetzt. Bei ernsten Stücken werden sie nicht in Erscheinung treten.

Alle diese Neuerungen zeigen den fortschrittlichen Geist, der seit einigen Jahren in unser Theater eingezogen ist, und der für die neue Saison vorgesehene Spielplan beweist, dass die Direktion des Theaters sich ihrer hohen Mission, die sie ganz besonders jetzt in den schweren Zeiten zu erfüllen hat, voll und ganz bewusst ist.

hkr.